

Peter Marcuse

Entpolitisierte Globalisierungsdiskussion Informationszeitalter und Netzwerkgesellschaft bei Manuel Castells

Von der kritischen Stadtsoziologie zur Globalisierungsdiskussion

In den späten 60er Jahren wehte ein frischer - und kritischer - Wind durch die Stadtsoziologie und zog Wissenschaftler verschiedenster Gebiete mit sich. Manuel Castells und eine Gruppe französischer Forscher legten die Grundsteine eines neuen Ansatzes, der bald darauf auch in England vor allem von Chris Pickvance und anderen aufgegriffen und unter dem Namen „Neue Stadtsoziologie“ bekannt wurde. Gleichzeitig kamen Impulse aus der Geographie durch David Harveys Buch *Social Justice and the City* und der Philosophie, wo sich seinerzeit vor allem Henri Lefebvre mit dem Raum und dessen „Herstellung“ beschäftigte. Die neue Stadtforschung wurzelte im Marxismus, war jedoch stark neo-marxistisch bis neo-weberianisch geprägt (Lefebvre 1968, Castells 1972, Harvey 1973, O'Connor 1973, Pickvance 1976). „Stadt“ wurde meistens als der Austragungsort spezifischer Konflikte definiert, die sich im Kern um Probleme des kollektiven Konsums drehten (Castells 1973, Katznelson 1984, 1992).

Diese Entwicklungen standen in direktem Bezug zu den damals weltweit stattfindenden Auseinandersetzungen, wie den Maiunruhen, die es 1968 nicht nur in Paris gab, sondern auch in vielen anderen Ländern der Welt oder der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Beide Ereignisse wurzelten nicht zuletzt in der wachsenden Unzufriedenheit der Bewohner großer Städte über anhaltende soziale Missstände. Die Hoffnungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, dass der Sieg über den Faschismus ein neues Zeitalter umfassender Demokratie, Freiheit und allgemeinen Wohlstands einleiten würde, schienen trotz offensichtlichen Wachstums enttäuscht zu werden: die Demokratie blieb oberflächlich und begrenzt, der Wohlstand nur wenigen zugänglich und die Freiheit brachte nicht wie erwartet auch eine gerechtere Gesellschaft. Die Proteste gegen diese Entwicklungen formten sich in der späten 60er Jahren zu dem, was als „Neue Soziale Bewegungen“ bekannt wurde und diese Bewegungen gaben schließlich den Impuls für die Wende in der Stadtsoziologie.

Sowohl die urbanen Bewegungen selbst als auch deren wissenschaftliche Reflexion in der Stadtforschung waren stark politisiert. Die Teilnehmer der Massenproteste in Europa betrachteten sich selbst als radikal, ja revolutionär und auch für die neuen intellektuellen Strömungen war die Bezugnahme auf politisches Handeln ein zentrales Anliegen. Die Verbindungen zwischen den kritischen urbanen Protesten und der Neuen Linken waren unübersehbar, ebenso die neo-marxistische Analyse als das theoretische Fundament der urbanen Neuen Linken. Von der älteren, orthodoxen Variante des Marxismus unterschieden sie sich hauptsächlich darin, dass sie anstelle der Arbeiterklasse nun den sozialen Bewegungen die Hauptrolle bei der Herbeiführung fundamentaler gesellschaftlicher Veränderungen zuschrieben (Gorz 1982). Die Wende in der Stadtsoziologie war eine explizit politische.

Die Dinge sollten sich aber wieder ändern. 1983 schrieb Chris Pickvance, einer der englischen Pioniere in der Erforschung der Neuen Sozialen Bewegungen: „Die Forschung über die neuen urbanen sozialen Bewegungen hat ein Problem: diese Bewegungen existieren nicht mehr.“ Tatsächlich hatte sich vieles anders entwickelt, als es 15 Jahre zuvor angenommen worden war. In England übernahmen die Konservativen um Margaret Thatcher die Regierung, ein Jahr später folgte Ronald Reagan in den USA. Man sprach sich nun offen gegen den Wohlfahrtsstaat und somit auch gegen eine progressive Stadtpolitik aus, wie sie von den Neuen Sozialen Bewegungen verfochten und durch die Forschungen der Neuen Stadtsoziologie unterstützt worden war. Zwar gab es weiterhin Widerstand, dessen Schwerpunkt verlagerte sich jedoch merklich. So verschiedenartige Bewegungen wie die Ökologie- und die Frauenbewegung oder die Verfechter der Rechte ethnischer Gruppen, sowie die Schwulen- und Lesbenbewegung gewannen an Bedeutung, womit gleichzeitig die Stadtpolitik zugunsten verschiedener Identitätspolitikern in den Hintergrund rückte.

Die Prozesse, die dieser Wende zugrunde lagen, werden häufig unter dem Label „Globalisierung“ zusammengefasst, ein Begriff, der eine sorgfältigere Definition verdient, als ihm üblicherweise zukommt. Für unsere Zwecke verwende ich die folgende Definition:

Globalisierung ist die Kombination von (1) Fortschritten in der Technologie, vor allem auf den Gebieten der Kommunikation und des Transports, mit (2) gestiegener internationaler Mobilität von Personen, Kapital und Gütern, (3) der Zentralisierung der Kontrolle und eines Machtzuwachses der die neuen Möglichkeiten von Technologie und Mobilität ausnutzenden Großunternehmen gegenüber den Arbeitskräften, was (4) in einer dem maximalen Profit untergeordneten Kommodifizierung von Gütern, Dienstleistungen und kultureller Produktion auf einer globalen Skala resultiert.

Wenngleich Globalisierung auch das seit den frühen 70er Jahren dominierende Phänomen ist, ist sie nicht neu, sondern lediglich eine Fortsetzung von

bereits seit Jahrhunderten spürbaren Tendenzen. Dennoch ist sie in ihrer gegenwärtigen Entwicklung so außergewöhnlich schnell und geographisch umfassend, dass sie als eigenständiges Phänomen betrachtet werden muss. Die Globalisierung repräsentiert eine signifikante Verschiebung von Machtverhältnissen, nicht nur zwischen Kapital und Arbeit, sondern auch zwischen den politischen Verbündeten des Kapitals und der sozialen Basis der Bewegungen, an denen in den 60ern die Hoffnungen so vieler hingen.

Mit der Aktualität der Globalisierung ging deren ideologische Legitimierung durch ein in der Stadtforschung zunehmend dominierenderes Paradigma einher, das Globalisierung nicht nur als Realität, sondern als die einzige und auch als wünschenswerte Realität akzeptiert. In Bezug auf urbane Themen setzte sich damit auch eine Orientierung durch, die das Ziel verfolgte, den Wettbewerb zwischen Städten zu effektivieren: Wenn jede Stadt ihren spezifischen Wettbewerbsvorteil herausstelle, sei schließlich ein größeres und nachhaltigeres Wachstum im gesamten System der Städte zu erlangen. Die daraus folgenden sozialen Probleme wurden zwar noch zur Kenntnis genommen, jedoch als kurzfristig und unvermeidbar angesehen

Was aber sind nun die Konsequenzen dieser Entwicklungen für die neu entstandene Stadtsoziologie? Grundsätzlich lassen sich drei verschiedene, zum Teil ineinander fließende Ausrichtungen unterscheiden: Der pragmatische Ansatz hält die revolutionären Visionen früherer Zeiten für irrelevant und konzentriert sich auf gegenwärtige Reformen. Seine Themen drehen sich um öffentlichen Wohnungsbau, Umweltschutz, soziale Integration, Umverteilungs- und Antidiskriminierungspolitik. Ein zweiter Ansatz hält den kritischen Anspruch aufrecht, zuweilen in einer umfassenden gesellschaftlichen Perspektive, aber auch konzentriert auf enge Bereiche urbaner Aktivitäten. Zum Teil wird der Bezug zu den neomarxistischen Wurzeln explizit hergestellt, zum Teil auch nicht.¹ Die neueste und möglicherweise interessanteste Tendenz dieses Ansatzes ist die Untersuchung der Wirkungen der zunehmenden Kommodifizierung von Alltag und Kultur und weist damit in die Richtung der Cultural Studies.²

Der dritte Ansatz ist eher mit den unmittelbaren Ereignissen am Boden (sowie in der Luft und im Äther – dazu später mehr) der heutigen Städte verknüpft. Es ist ein geisterhafter Marxismus, einer in dem die marxistische Analyse zwar noch leise nachhallt, sie jedoch ihren radikalen politischen Inhalt verloren hat. Die frühere Kritik wird zurückgelassen; statt dessen stürzen sich die Vertreter dieses Ansatzes enthusiastisch auf die Beschreibung einer sich rasant und unaufhaltsam entwickelnden High-Tech-Gesellschaft, die sie gleichzeitig eher oberflächlich im Zusammenhang mit der Globalisierung diskutie-

1 Vgl. die Arbeiten von Harvey, Preteceille, Harloe, Häußermann/Siebel, Logan oder Fairstein.

2 Frederic Jameson und Nancy Fraser gehören zu dieser Richtung.

ren. Dies endet, so möchte ich behaupten, nicht nur in einer entpolitisierten, sondern in einer unpolitischen Analyse des gesamten Problemfeldes, das die Neuen Sozialen Bewegungen der 60er Jahre noch so aggressiv in Angriff nahmen. Eine solche Herangehensweise ist implizit konservativ, auch wenn sie hinsichtlich der einzelnen Problemstellungen den Anschein einer progressiven Kritik behält. Letztlich wird auf diese Weise die sozialdemokratische Rhetorik einer Politik des „Dritten Weges“ unterstützt, die bereits die in den Regierungskreisen Englands, Deutschlands und anderer Länder dominiert. Im Folgenden werde ich Manuel Castells dreibändiges Hauptwerk *Das Informationszeitalter* als zentralen Repräsentanten dieser Tendenz diskutieren. Anthony Giddens ist heute der vielleicht am besten bekannte Vertreter der ideologischen Positionen, die aus diesem Ansatz hervorgehen.³

Castells theoretische Entwicklung: von der Analyse von Klassen und Konflikten hin zu einem technischen Determinismus

Eine kritische Untersuchung der Arbeit von Manuel Castells muss – trotz aller Kritik an seiner jüngsten theoretischen Entwicklung – allerdings anerkennen, dass das Ausmaß seines Beitrags zur Entwicklung der neuen Stadtsoziologie und zur Erforschung der gegenwärtigen Globalisierungsprozesse immens ist, ebenso sein Einfluss auf das Denken der auf diesen Gebieten Forschenden, mich selbst nicht ausgenommen. Auch ist festzuhalten, dass Castells' Entwicklung vom Marxismus zu seiner jetzigen Form der Analyse keineswegs unbewusst oder aus Mangel an Selbstreflexion geschah. Er selbst hat darauf bei vielen Gelegenheiten hingewiesen. Castells hat sich von seinen früheren, eher radikalen Analysen abgewendet, da sie ihm auf die veränderte Konstellation von Akteuren und Ereignissen seit den 60er Jahren nicht mehr anwendbar erschien. Im Folgenden will ich der Frage nachgehen, ob mit diesem Perspektivwechsel, den Castells offensichtlich vollzogen hat, auch ein impliziter Prozess der Entpolitisierung einher ging.

Indem Castells seine früheren neo-marxistischen und strukturalistischen Analysen urbaner Themen verlässt, sucht er eine nuanciertere, weniger ökonomistische Erklärung für aktuelle Phänomene, die den technologischen Wandel sowie kulturelle und soziale Bewegungen stärker einbezieht. Castells' Arbeit stellt einerseits eine provokative Erweiterung einiger jüngerer Ansätze der Neuen Stadtsoziologie und der Politischen Ökonomie der 70er Jahre dar, andererseits läuft sie auf eine Erosion von deren kritischer Schärfe hinaus. Sie beschreibt vorherrschende Prozesse (wie z.B. die Globalisierung) als akteurslos, zwangsläufig, nicht beeinflussbar. Sie nährt Ansichten wie die von Giddens (2000) zur gegenwärtigen „sozialdemokratischen“ Politik des Dritten

3 Giddens Zustimmung ist auf der Rückseite des Dritten Bandes nachzulesen.

Weges und trägt zur Glorifizierung der Global Cities bei. Obwohl seine Arbeit eine rhetorische Verneigung vor den sozialen Bewegungen bleibt, führt sie zu Modellen wie der „wettbewerbsfähigen Stadt“, für die Borja und andere (nicht selten Castells selbst) auf der ganzen Welt werben und die Michael Porter national anpreist. In direktem Widerspruch zu dem utopischen Denken, das Castells frühere Arbeiten stark inspirierte, sind seine heutigen Arbeiten ein Angriff auf alle Versuche, über Utopien nachzudenken. Das Konzept der Politischen Ökonomie wird in seinen neueren Schriften seines kritischen Gehaltes beraubt und die Inhalte der Globalisierungsdebatten dabei so verkürzt, dass sie ebenso gut auch in jede politische Sonntagsrede passen.

Die Tatsache, dass die Konsequenzen, die aus Castells' jüngeren Arbeiten für die praktische Politik zu ziehen sind, in scharfem Gegensatz zu seinen früheren Auffassungen stehen, stellt allein natürlich noch nicht die Gültigkeit seiner Analyse in Frage. In vielen Politikfeldern erweisen sich Castells' Positionen als genauso sozialkritisch und durchdrungen vom Streben nach Gerechtigkeit und Gleichheit wie immer. Die Implikationen seiner Analyse jedoch weisen in andere Richtungen. Dies gibt Anlass, eben diese Analyse eingehend daraufhin zu untersuchen, was mit ihr eigentlich passiert ist und ob sie ihrem Gegenstand angemessen ist.

Es ist gerade die Verschiebung des Fokus weg von der Natur der und den Beziehungen zwischen den sozialen Gruppen, die Castells' theoretische Entwicklung markiert. Es ist eine Tendenz, die das Politische, im breiten Sinne als Konflikt zwischen der Ausübung von Macht und des Widerstandes dagegen, unterdrückt und sich hin zu einem Determinismus bewegt, der die Relevanz der politischen Aktion untergräbt. Macht und Machtkonflikte verschwinden aus dieser Sicht.⁴ Auch Klassen, sofern sie erscheinen, spielen nur eine untergeordnete Rolle. Kapitalismus und Globalisierung sind auf eine mehrdeutige und ahistorische Art und Weise miteinander verschmolzen; Technologie, Medien, demographischer Wandel und der Staat erscheinen als homogene, autonome Einheiten, als eigenständige Akteure, hinter denen die gegenwärtigen Akteure gar nicht mehr zu sehen sind. Es ist ein klassischer Fall von Verdinglichung, die Beziehungen zwischen Menschen als Beziehungen zwischen Dingen erscheinen zu lassen bzw. die Beziehungen zwischen sozialen und ökonomischen Positionen darzustellen als Verbindungen für oder gegen Technologien, für oder gegen die Vorherrschaft der „Informati-

4 Zwar verschwindet Macht nicht tatsächlich aus der Wirklichkeit, sie wird jedoch „in die kulturellen Codes hinein verlegt, vermittelt derer Menschen und Institutionen ihr Leben repräsentieren und Entscheidungen, einschließlich politische, treffen.“ (II: 367). Aber deshalb sind Machtkonflikte keine politischen Konflikte; im Gegenteil: „*Kulturelle Auseinandersetzungen sind die Machtkämpfe des Informationszeitalters.*“ (III: 368, kursiv im Original). - Anm. d. Übers.: Zitate aus den drei Bänden des *Informationszeitalters*, werden lediglich mit Band- und Seitenzahl nachgewiesen, der erste Band wird nach der deutschen Übersetzung Castells (2001) zitiert, Zitate aus den anderen Bänden sind eigene Übersetzungen.

on“. An die Stelle der Spannungen, der Widersprüche, der Konflikte zwischen menschlichen Akteuren und Gruppen als Motor des Wandels tritt hier der unaufhaltsame und globale Vormarsch der Technologie, der organisierten Form als solcher. Menschliche Akteure reagieren nur noch auf diese Entwicklungen (und einige profitieren auch von ihnen), sie stellen insgesamt aber nicht viel mehr dar als passive Teilnehmer. Castells Kritik an der Globalisierung schließt implizit und oft auch explizit mit einem Appell an „uns“: uns zu verstehen, zu kommunizieren, uns gegenseitig wahrzunehmen – politischen Konsequenzen oder Handlungsempfehlungen wird dabei bewusst abgeschworen. Die Diskussion wird entpolitisiert, sowohl in der Analyse als auch hinsichtlich ihres Potenzials, Handlungsempfehlungen geben zu können. In seinen Worten: „Die Macht der Ströme gewinnt Vorrang gegenüber den Strömen der Macht.“ (I: 527)⁵

Um Missverständnisse zu vermeiden: mit „entpolitisiert“ meine ich nicht, dass Castells oder irgendein anderer Autor verpflichtet wäre, aus seiner Arbeit politische Schlussfolgerungen zu ziehen und/oder im Anschluss daran politische Handlungsempfehlungen zu geben. Viel mehr bin ich der Ansicht, dass die Perspektive von Castells politische Inhalte herunterspielt, so dass politische Zusammenhänge, ganz im Gegensatz zu ihrer Rolle in der Realität, völlig nebensächlich werden. Eine politische Analyse müsste sich meiner Meinung nach verstärkt um die Machtverhältnisse zwischen gesellschaftlichen Akteuren drehen. Gesellschaftliche Akteure allerdings spielen bei Castells, sofern sie überhaupt auftauchen, bestenfalls eine sekundäre Rolle. Meine Kritik besteht also nicht darin, dass Castells seinen Untersuchungsgegenstand nicht politisch analysiert, sondern dass er diesen Gegenstand nicht adäquat als politischen begreift. Damit meine ich nicht, dass er „unpolitische“ Untersuchungsgegenstände „politisieren“ sollte, ich kritisiere vielmehr, dass er in seiner Analyse Phänomene „entpolitisiert“ hat, die tatsächlich in höchstem Maße politisch sind.

Bereits der Titel von Castells' Werk – *Das Informationszeitalter* – enthält dieses Problem. Zentral für die Analyse ist nicht eine gesellschaftliche, sondern eine technische Entwicklung (die dazu noch mystifiziert wird – auf die eigentliche Bedeutung von „Information“ in diesem Zusammenhang werde ich später noch zurückkommen). Damit kennzeichnet sie den Charakter dieser

5 Wie bei so vielen eleganten Castellschen Redewendungen bedeuten die konkreten Worte auch an dieser Stelle etwas anderes, als es zunächst den Anschein erweckt: hier könnte es sein, dass Castells auf die Art und Weise anspielen möchte, in der die neue Gesellschaft der „Ströme“ sogar über die ihr innewohnenden Mächte dominiert. Dieser Punkt wird im Text allerdings nicht weiter herausgestellt. Er spricht speziell von „Vernetzungslogik“ als einer „sozialen Determination auf höherer Ebene als jener der spezifischen gesellschaftlichen Interessen, die in den Netzwerken zum Ausdruck kommen“. (I: 527) Netzwerklogiken, nicht gesellschaftliche Interessen determinieren das Geschehen. Genau dies nenne ich Entpolitisierung.

Epoche anhand ihrer Produktionsmittel, nicht ihrer Produktionsverhältnisse. „Informationszeitalter“ beschreibt die Gegenwart dabei in etwa so gut wie „Zeitalter der Dampfmaschine“ die Ära des frühen Kapitalismus. Vielmehr als um die Genauigkeit einer begrifflichen Klassifikation für die auf den Spätkapitalismus folgende Gesellschaft geht es jedoch um deren jeweiligen Kern, der schließlich zum Klassifikationskriterium wird. Dieses zentrale Charakteristikum bilden, auch in der klassischen Soziologie, der traditionellen Ökonomie und natürlich bei Marx, letztlich die Beziehungen zwischen Akteuren und deren Charakterisierung innerhalb einer bestimmten Gesellschaft – nicht jedoch bei Castells.

Castells' Entwicklung ging von einer marxistischen Analyse stadtsoziologischer Themen über seine Auseinandersetzung mit Klassenfragen, Oppositionspolitik und Problemen der Sozialen Bewegungen hin zur ausschließlichen Beschäftigung mit technologischen Entwicklungen. Die in seinen früheren Arbeiten zentrale Diskussion von Klassen und von Widerstand gegen die herrschende Politik fällt zwar auch in den späteren Schriften nicht heraus, wird jedoch dem Fokus auf den unausweichlichen Fortschritt des technologischen Prozesses untergeordnet.

Auch der Titel des ersten Bandes in Castells' Trilogie – *Die Entstehung der Netzwerkgesellschaft* – zeigt diese Verlagerung des Schwerpunktes weg von einer substanziellen hin zu einer eher oberflächlichen Charakterisierung gesellschaftlicher Beziehungen. Immer wieder erscheinen Netzwerke in Castells' jüngsten Werken als das bestimmende Charakteristikum des Informationszeitalters. Allerdings sind Netzwerke relativ einfache Organisationsformen, die zudem schon seit Urzeiten in der Form verwandtschaftlicher Beziehungen, als religiöse Netzwerke, als Seilschaften usw. existieren. Netzwerke nun ins Zentrum der Analyse zu stellen, so als handle es sich um eine erst in neuerer Zeit entstandene Organisationsform, bedeutet daher eine Ersetzung des Inhaltes durch die Form bzw. die Substitution eines bestimmten Verhältnisses der Verteilung von Macht durch eine bestimmte Organisationsform. Ob die zunehmende Nutzung von Netzwerken dabei eine Zentralisierung oder Dezentralisierung von Macht widerspiegelt, bleibt eine wesentliche Frage, die es weiter zu untersuchen gilt. Wird der Fokus aber auf die bloße Form gerichtet, stellt sich eine solche Frage erst gar nicht. Im Gegenteil scheint die Konzentration von Macht eher ab- als zuzunehmen: „In dem Maße, wie der Prozess der Globalisierung voranschreitet, entwickeln sich die Organisationsformen von *multinationalen Unternehmen* hin zu *internationalen Netzwerken*“. Schließlich „löst die Globalisierung der Konkurrenz den Großkonzern in ein Gewebe von multidirektionalen Netzwerken auf...“ (I: 220f Herv. im Original).

Castells' Stil erschwert eine Kritik an seiner zugrunde liegenden Denkrichtung, da die von ihm präsentierte reichhaltige Argumentation Anknüpfungspunkte in jede erdenkliche Richtung bietet. Zu jedem einzelnen Zitat lässt

sich an anderer Stelle ein weiteres finden, das offensichtlich das Gegenteil behauptet. Belege, mit denen die Stichhaltigkeit eines bestimmten Argumentes nachgewiesen werden soll, widerlegen zum Teil die Argumentation in anderen Kapiteln.

Das Verschwinden menschlicher Einflussnahme

Dies ist ein zentraler Aspekt der Entpolitisierung, wobei es hier um weit mehr als um die alte marxistische Debatte um Struktur versus Handlung geht. In diesen Diskussionen ging man einvernehmlich davon aus, dass sich gesellschaftliche Strukturen auf die Muster der Beziehungen zwischen den Akteuren, zwischen den Klassen, bezieht. Innerhalb dieser Strukturen wurden Umfang und Proportionen, das relative Gewicht und die Potenziale der menschlichen Handlungsfähigkeit problematisiert. In Castells' Publikationen und seiner dort verwendeten Sprache verschwindet die Handlungsfähigkeit aber vollständig und die Akteure geraten aus dem Blickfeld.

Zwar wird die Frage nach der Möglichkeit menschlicher Handlungsfähigkeit von Castells durchaus angesprochen. „Wer sind nun ... die Kapitalisten?“, fragt er (I: 531), um anschließend zu betonen, es gäbe keine einfache Antwort. Vielmehr gäbe es eine „bunte Palette kapitalistischer Charaktere“ (ebd.: 531). Auf diese Weise scheint er zunächst den Boden zu bereiten für eine tiefere Diskussion der Klassenzusammensetzung in entwickelten Industriegesellschaften.⁶ Castells fährt jedoch fort:

„Oberhalb einer Vielfalt von Kapitalisten aus Fleisch und Blut ... gibt es also einen gesichtslosen kollektiven Kapitalisten, der aus *Finanzströmen besteht, die durch elektronische Netzwerke in Gang gehalten werden*“ (I: 532, Herv. von mir).

An dieser Stelle wären nun wesentliche Aspekte zu diskutieren, u.a. die Autonomie individueller Kapitalisten, die Unterschiede zwischen einer Verschwörung und einer Klasse, die Art und Weise der Ausübung von Macht etc. Castells jedoch verfolgt diese Richtung nicht weiter und schließt statt dessen mit dem recht dünnen Ergebnis, dass es „so etwas wie eine globale kapitalistische Klasse nicht“ gäbe (ebd.: 532). Vielmehr seien „die kapitalistischen Klassen ... Anhängsel des mächtigen Wirbelwindes ...“ (ebd.: 532), der alle Grenzen verwischt: „Wer die Eigentümer, wer die Produzenten, wer die Manager und wer die Diener sind, schwimmt“ (ebd.: 533). Dies mag nun für Castells, nicht aber für die Mehrheit der Weltbevölkerung gelten. An dieser Stelle handelt es sich um Entpolitisierung in Reinform: nicht Machtverhältnisse, sondern ein „mächtiger Wirbelwind“ regiert unser Handeln.

„Macht ... konzentriert sich nicht länger in Institutionen (dem Staat), Organisationen (kapitalistischen Unternehmen) oder bei den Meinungsmachern (Medien, Kirchen). Sie hat sich durch die

6 Tatsächlich gibt es zu diesem Aspekt eine Menge Literatur, die vom frühen Giddens zu Erik Olin Wright und darüber hinaus reicht. Diese Arbeiten werden jedoch nicht herangezogen.

globalen Wohlstands-, Macht-, Informations- und Symbolnetzwerke ausgebreitet. ... *Die neue Macht liegt in den Codes der Informationen und in der Art der Präsentation, um die herum die Gesellschaften ihre Institutionen organisieren. ... Die Standorte dieser Macht sind die Köpfe der Menschen* (II: 359, Herv. im Original).

Soll die Macht herausgefordert werden, dann wird auf diese Weise die gesamte, organisierende „Gesellschaft“ zur verantwortlichen Person. Jede Kritik am Staat, an den Unternehmen oder den Medien wird überflüssig, die wirklichen Herrschaftsverhältnisse sind kein Thema mehr.

Ausgeschlossene ohne Ausschließende: Den Ausgeschlossenen wird viel Aufmerksamkeit gewidmet – ganz im Gegensatz zu denen, die sie ausschließen. Der Ausschluss großer Teile der Weltbevölkerung aus bestimmten Zusammenhängen erscheint dabei als ein gesichtsloser, weltgeschichtlicher Prozess am „Ende des Jahrtausends“, für den nicht irgend jemand, eine Gruppe oder Klasse zur Rechenschaft gezogen werden kann. Nach seiner Untersuchung der Exklusion der „Mehrheit der afrikanischen Bevölkerung innerhalb der aktuellen internationalen Arbeitsteilung“ schlussfolgert Castells, „dass strukturelle Irrelevanz (vom Standpunkt des Systems) ein weitaus bedrohlicherer Zustand ist als Abhängigkeit“ (I: 135).⁷ „Eine beträchtliche Anzahl an Menschen“ seien „irrelevant ... aus der Perspektive der Logik des Systems“ (III: 364). Sie sind dies allerdings nicht in den Augen derer, die so aus dem Leben dieser Ausgeschlossenen keinen Profit schlagen können. Es gibt also einige Ausgeschlossene, aber niemanden, der sie ausschließt. Akteure verschwinden gänzlich unter einer Decke von Phrasen, fallen weg im Zuge der Transformation aufgrund der „gemeinsamen Einwirkungen des informationstechnologischen Paradigmas und der sozialen Formen und Prozesse ..., die vom gegenwärtigen historischen Wandlungsprozess ausgehen“ (I: 431).

In der Schlussfolgerung des dritten Bandes behandelt Castells explizit die Frage, wer innerhalb der neuen globalen Informationsökonomie verantwortlich ist. „Es gilt nach wie vor, Profite zu erwirtschaften und sich diese auf der Basis der Eigentumsrechte privat anzueignen – was zum Wesen des Kapitalismus gehört. Aber ... wer sind die Kapitalisten?“ (III: 362) Castells macht hier auf einer „ersten Stufe“ die „Inhaber von Eigentumsrechten“ aus, eine „zweite Stufe“ umfasse zudem die „Klasse der Manager ...“ (ebd.: 362, Herv. im Original). Hier allerdings endet seine Bezugnahme auf Klassen, dichter kommen wir nicht an die Existenz realer Akteure heran. Die „dritte Stufe (umfasst) die *globalen Finanzmärkte im weitesten Sinne. Diese selbst einschließlich ihrer Management-Netzwerke sind der gegenwärtige kollektive Ka-*

7 Anm. d. Übers.: Diese Seitenangabe bezieht sich auf die erste Ausgabe der englischen Originalfassung des ersten Bandes *The Rise of the Network Society* von 1996, Kap.2, Abschnitt *The Newest International Division of Labor* (S.106-150), der auch dieses Zitat entstammt. Dieser Abschnitt wurde in der Fassung von 2000, auf die sich auch die deutsche Übersetzung bezieht, gestrichen, vgl. Castells (2001: 144, Fn.112).

pitalist. ... Globale Finanznetzwerke sind das Nervenzentrum des Informationskapitalismus...“ (III: 362, Herv. im Original). Auf diese Weise sind die Kapitalisten schließlich nicht „jemand“, sondern der Markt – nicht diejenigen, die sich vernetzen, sondern das Netzwerk selbst.⁸

Sprache: Immer dann, wenn mit einer aktiven Formulierung auch die Frage nach einer konkreten Verantwortlichkeit – seitens bestimmter Personen oder auch seitens identifizierbarer Kräfte, Machtverhältnisse, Institutionen oder Praktiken – einher gehen würde, benutzt Castells Passivkonstruktionen. Diese Praxis durchzieht alle drei Bände seines Werks. Im ersten Kapitel des ersten Bandes

„schalten globale Netzwerke des instrumentellen Austauschs Individuen, Gruppen, Regionen und sogar ganze Länder selektiv an und ab, je nach ihrer Bedeutung für die Erfüllung der Ziele, die in dem jeweiligen Netzwerk in einem nicht abreißenden Strom strategischer Entscheidungen verfolgt werden. ... *Unsere Gesellschaften sind immer mehr um den bipolaren Gegensatz zwischen dem Netz und dem Ich herum strukturiert*“ (I: 3, Herv. im Original).

„Das“ (kapitalistische?) Netz und „das“ (kapitalistische?) Ich – was soll das bedeuten? Zwar stehen Netzwerke zwischen bestimmten Gruppen durchaus in Opposition zur Entfaltung anderer Gruppen und existiert „Widerstand“ innerhalb der von Castells beschriebenen Strukturen. Konflikte tauchen jedoch nicht auf. Tatsächlich gibt es keine „globalen Netzwerke instrumentellen Austauschs“, sondern Netzwerke von spezifischen Unternehmen, Machtblöcken und Staaten. Diese „schalten“ bestimmte Individuen, Gruppen, Regionen und Länder, also alles, was als „Ich“ charakterisiert wird, zudem sehr gezielt und keineswegs zufällig „an- und ab“, konkret vor allem Arme und Arbeiter, Dritte-Welt-Länder und Frauen.

Auch für die zusammenfassende Beschreibung der Transformationen, die in den drei Bänden ausführlich behandelt worden sind, nutzt Castells im letzten Kapitel des dritten Bandes Passivkonstruktionen, so als belege er an anderer Stelle schon zur Genüge, wer zu den Profiteuren und wer zu den Verlieren dieser Entwicklungen gehört: „Produktionsverhältnisse wurden transformiert ...“ (III: 361, Herv. im Original), „Arbeit wurde in ihrer Rolle als produzierende Arbeit umdefiniert und hinsichtlich ihrer Anforderungen an die Arbeitenden stark differenziert“ (III: 361), „ebenso wie die Arbeit wurde in dieser neuen Ökonomie das Kapital transformiert“ (III: 362). Auch hier verlagert diese Art der Darstellung den Schwerpunkt der Betrachtung weg von einer

8 Diese Formulierungen implizieren einen wesentlichen Aspekt: Die realen Akteure, die realen Kapitalisten können selbst nicht frei nach ihren Vorstellungen handeln, sondern sind ihrerseits den Zwängen der Märkte und Netzwerke unterworfen. Menschen besitzen also Handlungsfreiheit, allerdings unter nicht selbst gewählten Bedingungen. Dies ist eine bedeutende Dialektik, die auch Castells Ansatz möglicherweise zugrunde liegt. Allerdings sind die Akteure auf diese Weise nicht von ihrer Verantwortlichkeit für die Entscheidungen, die sie treffen, befreit – worauf im Text nicht eingegangen wird.

Verantwortlichkeit von Personen oder Gruppen hin zu den Werkzeugen, den Instrumenten, den „globalen Netzwerken instrumentellen Austauschs“, die von irgendwelchen Personen für deren Zwecke und auf Kosten irgendwelcher anderer genutzt werden.

Die Übertragung der Handlungsfähigkeit von Menschen auf Dinge

In gewisser Hinsicht ist dies die Kehrseite des Verschwindens der realen Akteure aus dem Blickfeld: Prozesse und Beziehungen werden verdinglicht, werden selbst zu autonomen Kräften und unabhängigen Akteuren. Reale Akteure verschwinden und Dinge werden zu Akteuren.

In Bezug auf die *Technologie* lesen wir in diesem Zusammenhang Sätze wie: „die Technologie hat die politische Rolle der Medien verändert.“ (II: 319) Nicht etwa haben politische Akteure Vorteile aus den technologischen Fortschritten gezogen, die es ihnen schließlich erlaubten, die Medien auf eine neue Weise zu benutzen – die Technologie selbst bewirkt die Transformation.⁹ Das neue „techno-ökonomische Paradigma“ ... basiert in erster Linie auf ... billigen Inputs von Informationen“ (III: 60-61). Die Rolle der Medien wird von Castells scharfsichtig und zuweilen auch mit einem Unterton moralischer Missbilligung analysiert – dies jedoch nur sofern es darum geht, die Technologie zu verurteilen. Nichts dagegen verweist auf die Möglichkeit, dass andere Eigentumsstrukturen oder Formen der Medienkontrolle diese in anderer Weise handhabbar machen könnten. Medienanalysen von Autoren wie Herbert Gans, Noam Chomsky oder Douglas Kellner finden keinerlei Erwähnung.

Gleichzeitig lässt sich bei Castells jedoch auch die gegenteilige Auffassung finden, wobei die Widersprüche ungelöst bleiben. So schwört er an anderer Stelle dem Technikdeterminismus explizit ab: „Die IT-Revolution hat die Netzwerkgesellschaft NICHT geschaffen“ (1997: 7, Herv. im Original). Oder, wie er im dritten Band des *Informationszeitalters* schreibt: „Informationstechnologie wird zum unentbehrlichen Werkzeug für eine effektive Implementation der Prozesse des sozioökonomischen Wandels“ (III: 356f). Stellen wie diese tauchen zwar immer wieder auf, widersprechen aber dennoch der theoretischen Grundaussage, nach der die Technologie ein sowohl von der Ökonomie als auch von der Kultur unabhängiger Prozess sei (III: 356). Diese Ambivalenz der erklärenden Rolle der Technologie gegenüber dem sozioökonomischen Wandel durchzieht die gesamte Diskussion. Für eine politi-

9 Wie so oft sind auch hier mehrere und ganz verschiedene Formulierungen anzutreffen: so spricht Castells an anderer Stelle von zwei „relativ autonomen Tendenzen ...: der Entwicklung neuer Informationstechnologien ... [und der Nutzung der] Macht der Technologie ..., um der Technologie der Macht zu dienen.“ (I: 66) (Warum nicht einfach „um der Macht zu dienen?“) Das Bestreben, der Informationstechnologie die Macht eines Akteurs zu verleihen, durchzieht viele Schriften Castells'; vgl. dazu z.B. Castells in Hutton/Giddens (2000: 62).

sche Analyse der von Castells beschriebenen Entwicklungen ist in diesem Punkt jedoch Klarheit notwendig: Sollte es sich tatsächlich als richtig erweisen, dass es die „Technologie ist, die transformiert“, so bleiben die menschlichen Einflussmöglichkeiten auf diese Entwicklung, mit Ausnahme der Maschinenstürmerei, äußerst gering. Sind dagegen sozioökonomische Kräfte involviert, so kann auf diese direkt eingewirkt werden und mit ihnen auf die Art und Weise, in der Technologie angewendet wird.

An verschiedenen Stellen suggeriert Castells Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Phänomenen, die er unter immer wieder auftauchenden, allumfassenden Begriffen wie „Informationszeitalter“, „Netzwerkgesellschaft“ oder „globale Ära“ zusammenfasst. Während diese Phänomene in den einzelnen Bänden jeweils separat diskutiert werden, stellt er in einem zusammenfassenden Artikel (Castells 1997) Verbindungen her: „Die IT-Revolution..., die Neuorganisation des Kapitalismus..., die kulturellen Sozialen Bewegungen“ (ebd.: 7). Die Art der Verflechtungen benennt er dabei deutlich: „Die Netzwerkgesellschaft ... ist das Resultat aus der Konvergenz und Interaktion (dieser) drei *voneinander unabhängigen* Prozesse“ (ebd.:7, Herv. im Original). Seine Sprache ist allerdings uneindeutig: Sind die Prozesse tatsächlich unabhängig, wenn sie interagieren? In welchem Maß determiniert diese Interaktion ihr Wesen und ihre Richtung? Ist die „historische Konvergenz“ nur ein Zufall? Die genauere Untersuchung eines jeden Punktes legt die Vermutung nahe, dass es sich tatsächlich um *voneinander unabhängige* Kräfte mit jeweils eigenständiger Form handelt. Eine unabhängig erscheinende technologische Entwicklung folgt außerhalb jeglicher politischer Kontrolle ihren eigenen Gesetzen und soziale Bewegungen treten an keiner Stelle als Kräfte in Erscheinung, die diese Neuorganisation des Kapitalismus kontrollieren, in andere Bahnen lenken oder gar verhindern könnten. Dass ein kohärenter Kreis von Akteuren in jedes dieser drei Phänomene involviert ist, gerät gänzlich aus dem Blickfeld. Ebenso wenig wird der offensichtliche Aspekt weiter aufgegriffen, dass „die Restrukturierung des Kapitalismus“ Richtung, Ausmaß und Wesen des technologischen Wandels geprägt hat und dabei mit kulturellen und sozialen Bewegungen in Konflikt geriet bzw. deren Position verbesserte oder verschlechterte.

Auch Globalisierung wird von Castells wie eine Person, eine aktive Kraft behandelt – hätte der „Wirbelwind“ einen Namen, wäre dieser „Globalisierung“. Die genaue Bedeutung dieses Begriffs bleibt jedoch unklar. Im ersten Band wird sie vor allem als die notwendigerweise mit dem „Informationalismus“ verbundene Globalisierung der Wirtschaft verstanden, als „historische Diskontinuität“ (I: 84). Im zweiten Band wird der Begriff weitaus breiter angelegt und umfasst nun auch kulturelle und soziale Formen. Die Frage, ob Globalisierung ein neuartiges Phänomen sei, ist dabei „für meine Untersuchung

nicht von Interesse“ (II: 244, Fn.4).¹⁰ Dennoch lesen wir, dass „Globalisierung ... die Autonomie von Institutionen, Organisationen und Kommunikationssystemen auflöst ...“ (II: 66). Sollte dies aber der Fall sein, wäre „Globalisierung“ als solche – unabhängig davon, ob sie nun ein neues Phänomen darstellt, oder nicht – zumindest ein relevanter Faktor, auch, wenn Castells das Gegenteil behauptet.¹¹ Ein solches Bild suggeriert jedoch, dass nicht bestimmte Akteure, nicht zunehmend außerhalb nationaler Grenzen agierende, multinationale Unternehmen, nicht das sich bereits ohne erhebliche Beschränkungen weltweit bewegende Kapital am Werke sind, sondern ein anonymer Prozess der Globalisierung. Würde Globalisierung nun nicht als neues Phänomen betrachtet, könnte ebenso gut der Kapitalismus als solcher, wengleich in einer fortgeschritteneren Form, verantwortlich gemacht werden für die von Castells so ausführlich beschriebenen Entwicklungen. In diesem Fall wären dann auch Kapitalisten verantwortlich und der politische Inhalt des vorgestellten theoretischen Konzepts würde deutlich. Wird jedoch die Perspektive der Betrachtung wie hier auf „die Globalisierung“ gelenkt, verschwindet dieser politische Inhalt.

Konflikte und Identitäten

Konflikte werden in Castells Darstellung weitgehend ausgelassen.¹² Der zweite Band *Die Macht der Identität* konzentriert sich auf Soziale Bewegungen, die zunächst definiert werden „als: zielgerichtete kollektive Aktionen, deren Ergebnisse, unabhängig von Sieg oder Niederlage, die Werte und Institutionen einer Gesellschaft verändern“ (II: 3). Dies impliziert, dass Konflikte – gewonnene und verlorene soziale Auseinandersetzungen – zum Wesen Sozialer Bewegungen gehören, wobei die Verteidiger und Repräsentanten der „Werte und Institutionen der Gesellschaft“ als klarer Gegner fungieren. Die Existenz von Konflikten sollte daher auch ein wesentlicher Bestandteil in der Diskussion der Sozialen Bewegungen sein, die von Castells als „Identitäten“ verhandelt werden. Im Verlauf dieser Untersuchung jedoch sind die „von der Entfaltung der eigenen Identität in den globalen Netzwerken von Macht und Reichtum ausgeschlossenen“ gesellschaftlichen Akteure gerade nicht in Konflikte mit denjenigen verwickelt, von denen sie ausgeschlossen wurden (und

10 Vgl. auch Band III, Seite 356, Fn.1, die mit dem merkwürdigen Gedanken schließt: „Wenn es nichts Neues unter der Sonne gibt, warum sich dann die Mühe machen, darüber zu forschen, zu denken, zu schreiben und zu lesen?“ Ein paar Gründe fielen einem schon ein.

11 „Ob Globalisierung etwas Neues ist oder nicht, hat mit meinem Thema nichts zu tun.“

12 Bemerkungen dazu, was Castells *auslässt*, sind immer gefährlich, da er sicher – an der einen oder anderen Stelle – auf so gut wie alles eingeht, ob es nun in seine Argumentation passt oder diese widerlegt. Eine Reihe von Widersprüchen wird daher im Laufe seiner Darstellungen tatsächlich aufgegriffen. Allerdings werden Widersprüche nicht als Ursache von Wandel in der breiteren theoretischen Diskussion erörtert.

die namenlos bleiben). Vielmehr seien sie mit der Suche „nach der Konstruktion von Bedeutung“ beschäftigt. Ihre Organisationen, die Sozialen Bewegungen, definieren sich demnach nicht über die Konflikte mit denjenigen, die ihnen ihre Bedeutung entzogen haben (und vermutlich auch ihre materiellen, zur Sicherung eines angemessenen Lebensstandards notwendigen Ressourcen – der Begriff „Ausbeutung“ allerdings spielt in den drei Bänden keine Rolle). Sie sind „kulturelle Gemeinschaften“, die „um spezifische Wertvorstellungen“ herum organisiert und „durch spezifische Codes der Selbst-Identifikation“ (II: 65) gekennzeichnet sind. Da es aber „allen urbanen Akteuren“ letzten Endes darum gehen müsse, „ein urbanes Projekt (zu entwickeln), das die Stadtkultur aufleben lässt und dabei auf einen möglichst breiten Konsens abzielt (Borja/Castells 1997: 121), werden auch gesellschaftliche Auseinandersetzungen schließlich nicht mehr notwendig sein. Die frühere zentrale Position des Konfliktes ist hier der theoretischen Antizipation des Konsens gewichen. Unklar bleibt zunächst sowohl die tatsächliche Bedeutung von „Identität“ als auch, worauf Identitäten eigentlich reagieren. Formal definiert Castells Identität als „den Prozess, durch den ein sozialer Akteur sich erkennt und Sinn in erster Linie auf der Grundlage eines gegebenen kulturellen Attributs oder einer Reihe von Attributen konstruiert, was einen umfassenderen Bezug auf andere gesellschaftliche Strukturen ausschließt“ (I: 23). Warum eine so konstruierte Identität nicht auch auf andere soziale Strukturen Bezug nehmen können soll, wird nicht deutlich – viele Beispiele im zweiten Band, z.B. die Frauen- oder Bürgerrechtsbewegung, belegen das Gegenteil. An einigen Stellen wird darüber hinaus der zuvor klar als Identitätsbewegung definierte Fundamentalismus als Reaktion auf den Ausschluss großer Teile der Gesellschaften dargestellt (I: 25f), was offensichtlich „Bezug auf andere gesellschaftliche Strukturen“ erfordert. Warum aber gilt die Arbeiterklasse nicht als Identität? Worauf reagieren „Identitäten“? Einerseits auf die „Logik der Apparate und Märkte“ (I: 23), mit anderen Worten: auf soziale Bedingungen. Darüber hinaus auf die Globalisierung (III: 1f), auf die „Ausschließenden“ (II: 9) (die wiederum namenlos bleiben, manchmal durch „Ausschluss aus der Modernität“ (II: 20) umschrieben werden), auf die „Krise des Patriarchats“ (II: 25) und schließlich auf „die Unvorherschaubarkeit des Unbekannten“ (II: 61). Vorausgesetzt also, dass Identitäten sehr unterschiedlich sein können, in welcher Hinsicht kann dann diese Kategorie noch als einzelnes kohärentes Konzept verwendet werden? Im Laufe der Diskussion verschwinden allerdings die funktionalen Unterschiede zwischen den Identitäten. Alle Identitäten werden als Reaktionen auf allgemeine Prozesse betrachtet. Gegner treten nicht in Erscheinung und die Prozesse vollziehen sich ohne vermittelnde Akteure oder Subjekte. Obwohl es eine detaillierte und scharfsichtige Debatte um Widerstandsbewegungen im zweiten Band gibt, richtet sich der Widerstand nicht gegen einen Einzelnen oder gegen eine einzelne Gruppe:

„Religiöser Fundamentalismus, kultureller Nationalismus, der Rückzug auf territorial begrenzte Gemeinschaften sind ... defensive Reaktionen. Reaktionen auf drei fundamentale Bedrohungen: ... auf die Globalisierung, auf die Vernetzung und Flexibilisierung und auf die Krise der patriarchalen Familienstrukturen. ... Wenn die Welt zu groß wird, um sie noch beherrschen zu können, ... wenn Netzwerke Raum und Zeit auflösen, ...wenn patriarchale Strukturen zusammenbrechen ... (reagieren die Menschen) (II: 65).

Menschen reagieren also nicht auf die ihren Interessen möglicherweise entgegengesetzten Handlungen anderer Menschen, sondern auf gesichtslose Prozesse. Zwar ist es sicher richtig, dass Menschen oft nicht in der Lage sind zu erkennen, „wer was mit wem macht“, wie Castells an vielen Stellen anschaulich und scharfsichtig beschreibt. Aber wäre es nicht gerade dann die Pflicht der Analyse zu klären, welche Akteure und Ereignisse in welche Prozesse involviert sind? Und verhindern nicht gerade Formulierungen wie die obigen den klaren Blick auf das Geschehen und nehmen einem zielgerichteten Widerstand den Wind aus den Segeln? Indem die Identitätsbewegungen als gegen gesichts- und akteurslose Prozesse gerichtet dargestellt werden, werden die Bewegungen selbst gleich mit aufgeweicht. Sie werden nicht länger über ihre eigenen Interessen, Inhalte und Ansichten definiert, sondern lediglich über „den Prozess“, gegen den sie sich jeweils wenden.

Castells selbst diskutiert die Identitäten noch auf einer stärker analytischen und politischen Ebene, wenn er zwischen legitimierenden Identitäten, Widerstands-Identitäten und Projekt-Identitäten unterscheidet. Während erstere von den herrschenden Institutionen eingeführt werden, um deren Herrschaft weiter zu stärken, werden die zweiten von den Beherrschten selbst generiert, um sich gegen die Herrschaft abzugrenzen. Projekt-Identitäten schließlich entwickeln jene, die darauf abzielen, Positionen innerhalb der Gesellschaft neu zu definieren und die sozialen Strukturen insgesamt zu transformieren (II: 8ff, 355ff). Castells entwirft damit eine brauchbare Kategorisierung, die auf die Diskussionen der 60er Jahre über die Natur der Sozialen Bewegungen und ihre radikal systemkritischen bzw. systemimmanenten Rollen zurückgeht. Allerdings wendet er dieses Werkzeug in der weiteren Diskussion nicht konsequent an, wenn er religiösen Fundamentalismus, die Zapatisten, die Patriot Movement in den USA, die japanische Aum-Sekte, die Umwelt-, Frauen- und Lesben und Schwulenbewegung mehr oder weniger gleich unter der Überschrift „Identitäten“ abhandelt.

Gibt es de facto irgendwelche „Projekt-Identitäten“? Während andere Autoren diese Kategorie als inhaltslos kritisieren, bleibt Castells in dieser Hinsicht ambivalent. Zum einen führt er an, dass Projekt-Identitäten bei den Anstrengungen der Frauenbewegung „...durch die Verwirklichung weiblicher Identität“ oder in Bewegungen „im Namen Gottes, sei dieser Allah oder Jesus“ (II: 10) eine Rolle spielen könnten. Zum anderen spricht er davon, dass aus „kulturellen Gemeinschaften“ heraus „neue Subjekte erwachsen könnten, die auf diese Weise der *Projekt-Identität* eine neue Bedeutung geben“ (II: 66, Herv.

im Original). Im abschließenden Kapitel von *Die Macht der Identität* spricht er lediglich von „Projekt-Identitäten, die *potenziell* aus diesen Horten (des Widerstands) *erwachsen...*“ (II: 359). Identitäten und um diese herum organisierte Soziale Bewegungen sind also nicht die politisch Handelnden der Gegenwart; Identität ist nicht sehr mächtig.

Raum und Zeit

Dass sich Castells mit der „Entpolitisierung des Raumes“ (II: 359) beschäftigt, ist ein einigermaßen unerwarteter Aspekt in seiner Darstellung. Er hat damit einen entscheidenden Beitrag zu der aktuellen Debatte um Raum und die Entstehung der Dualität des „Raumes der Orte“ und des „Raumes der Ströme“ geliefert (I: Kap.6). Beide Begriffe gelten inzwischen als fester Bestandteil sozialwissenschaftlicher Terminologie. Der Raum der Orte bezieht sich auf den Raum/Ort, an den bestimmte Menschen gebunden sind: ungelernete Arbeiter, Leute ohne die Mittel oder den legalen Status für Mobilität, Leute, für die ein bestimmter Ort, eine Stadt, ein Territorium einen fundamentalen Teil ihrer Identität darstellt. Der Raum der Ströme dagegen wird von denjenigen genutzt, die über Möglichkeiten uneingeschränkter Mobilität verfügen. Es ist der Raum, in dem sich das Kapital bewegt, in dem hochdotierte Finanztransaktionen ablaufen, in dem Entscheidungen getroffen und kontrolliert werden – der Raum, den die dominierenden Netzwerke der entwickelten Netzwerkgesellschaft in Besitz genommen haben. Die Welten der Ortsgebundenen und die der uneingeschränkt Mobilen sind dabei sowohl hinsichtlich der jeweiligen individuellen Leben als auch der Art, wie das Leben organisiert wird, zwei völlig verschiedene Welten.

Ist es aber angemessen, die Differenzen zwischen diesen Welten in einen einzigen Unterschied zu konvertieren, der seinen Ursprung in der jeweiligen Nutzung des Raumes hat bzw. durch diese charakterisiert wird, anstatt die Differenzen hinsichtlich der Nutzung des Raumes als Ergebnis von Unterschieden in Wohlstand, Macht, Ressourcen zu betrachten? Ist der Raum der Ströme in irgend einer bedeutenden Weise ein wirklicher Raum oder stellt er nicht eher eine Freiheit von räumlichen Beschränkungen dar? Besteht der Raum der Orte nicht auch genauso gut aus Orten wie aus Strömen?¹³ Was für eine politische Auswertung dieser Punkte analysiert werden müsste, ist das Ausmaß, in dem die Nutzer des Raumes der Ströme, also die dominierenden Gruppen der Weltgesellschaft, ebenfalls an lokale Grenzen gebunden sind.¹⁴ Die Differenz zwischen

13 Michael Peter Smith behandelt diesen Punkt eindrucksvoll in Smith (2001: Kap.5).

14 Das ist eine Schlüsselfrage, der Saskia Sassen einen Großteil ihrer aktuellen Forschung gewidmet hat. Sie fragt darin nach der Notwendigkeit räumlicher Basispunkte für globale Aktivitäten: In welchem Maß müssen alle „Ströme“ irgendwo auf einen festen Punkt zulaufen und in welchem Maß müssen welche „Ströme“ von ganz spezifischen Orten mit sehr spezifischen physischen Voraussetzungen ausgehen und von diesen gesteuert werden.

den Okkupanten des Raumes der Orte und den Nutzern des Raumes der Ströme ist ein Klassenunterschied, der in ihren Beziehungen zum Raum widerspiegelt und verschärft, jedoch nicht dadurch generiert wird.¹⁵ Die Unterschiede in der Nutzung des Raumes zu untersuchen, ohne dabei die diese räumlichen Unterschiede erst produzierenden Klassen-, Macht- und Wohlstandsdifferenzen einzubeziehen, heißt, die sozialwissenschaftliche Analyse ihrer politischen Relevanz zu entledigen – sie zu entpolitisieren.

Aber es kommt noch schlimmer – Raum selbst wird zum Akteur, der reale Personen und Interessen verdrängt:

„Weil ... Funktionen und Macht in unseren Gesellschaften im Raum der Ströme organisiert sind, verändert die strukturelle Herrschaft seiner Logik die Bedeutung und die Dynamik von Orten entscheidend. ... Daraus folgt eine strukturelle Schizophrenie zwischen zwei räumlichen Logiken, die droht, die Kommunikationskanäle innerhalb der Gesellschaft zum Zusammenbruch zu bringen. Die herrschende Tendenz verweist auf den Horizont eines vernetzten, a-historischen Raumes der Ströme, der darauf abzielt, seine Logik den verstreuten, segmentierten Orten aufzuzwingen... Wenn nicht bewusst und planvoll kulturelle, politische und physische Brücken zwischen diesen beiden Formen des Raumes gebaut werden, könnten wir uns auf dem Weg zu einem Leben in parallelen Universen befinden, deren Zeiten sich nicht treffen können...“ (I: 484, Herv. im Original).

Die Logik des Raumes wird so zum Grund, nicht zur Konsequenz sozialen Wandels. Nur wie baut man eine „*physische*“ Brücke zum Raum der Ströme? Castells selbst benutzt dieses durchaus interessante Konzept allerdings nicht weiter – möglicherweise handelt es sich auch nur um eine lockere Verwendung der Begriffe. In jedem Fall verwandelte sich das Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge auch hier von einem potenziell angriffslustigen und inhaltlich politischen in ein bloßes Spiel mit Metaphern, das die „Logik des Raumes“ anstelle der Beziehungen zwischen den diesen Raum nutzenden Menschen zum Gegenstand der Untersuchung erhebt. Castells trägt kaum zu einem besseren Verständnis industrieller Beziehungen unter globalen Bedingungen bei, wenn er schreibt, dass sich „mit der Logik der informationstechnologischen Fertigung ... (und der neuen) Logik des Raumes ... noch selbst die Vorstellung vom industriellen Standort (verändert): vom Fabrikgelände hin zum Fertigungsfluss“ (I: 449).

Wie die Untersuchung des Raumes erweist sich auch die Behandlung von Zeit bei Castells als aufschlussreich und provokativ – aber entpolitisiert. Es gelingt ihm nicht, seine wirklichen Erkenntnisse auch in logische Schlussfolgerungen zu übertragen. Er betont und illustriert die Differenzen in der

15 Sicherlich nimmt die Elite die Räume der Orte ebenfalls in Besitz, indem sie darin lebt, Ferien macht etc. Und sicherlich nutzen auch einige Oppositionsbewegungen, mitunter auch die der Ausgeschlossenen, den Raum der Ströme (z.B. das Internet) um zu kommunizieren, zur Solidarität aufzurufen oder Widerstand zu organisieren (z. B. hätte das jüngste World Social Forum in Porto Alegre ohne das Internet so nicht stattfinden können). Dies ändert jedoch nicht die Beziehung zwischen der Elite und den Ausgeschlossenen, nicht deren vorherrschende Positionen in der Strom/Raum-Dualität. Diese Konstitution geht der Nutzung von Orten und Strömen voraus und hängt nicht davon ab.

„Zeitgebundenheit“ verschiedener Akteure und Aktivitäten. In gewissem Maße gleicht diese Differenzierung der zwischen den Empfängern von Stundenlöhnen und denen, die auf der Basis längerfristiger Angestelltenverhältnisse Gehälter beziehen bzw. ohne Bezug zur aufgewendeten Zeit Gewinne erwirtschaften – eine Unterscheidung, die schließlich auf Definitionen von Klassen und Klassenbeziehungen hinaus läuft. Castells vertieft diese Unterscheidung noch: sie bestehe nicht nur zwischen den Empfängern von Stundenlöhnen und den auf andere Weise Bezahlten, sondern ebenso zwischen denen, für die Zeit als solche ein bedeutender Faktor für die Ausgestaltung ihres Lebens ist und denen, die von Zeit relativ unabhängig sind, die in „zeitloser Zeit“ (I: Kap.7) leben. Auf diese Weise stellt Zeit für die einen mehr als für die anderen einen Zwang bzw. eine Einschränkung dar, sie hat für verschiedene Gruppen verschiedene „Bedeutungen“. Unbestritten. Der Frage aber, welche unterschiedlichen „Bedeutungen“ Zeit in dieser Hinsicht für die verschiedenen Klassen habe, geht Castells in seiner Analyse nicht weiter nach. Er erklärt lediglich die eingängige Phrase „zeitlose Zeit“ zum Merkmal bestimmter Typen von Personen oder Aktivitäten: z.B. des Jet-Set, der Organisatoren großer und ohne Zeitverluste abzuwickelnder Kapitaltransaktionen oder der ganz zeitunabhängigen, permanenten Ausübung von Kontrolle. Ebenso wie der „Raum der Ströme“ reflektiert die Metapher „zeitlose Zeit“ dabei reale Zusammenhänge: Einige kontrollieren die Zeit anderer. Während erstere dabei jedoch über ihre eigene Zeit frei bestimmen können, wird die Zeit „der anderen“ gegen deren Willen kontrolliert. Auch hier verschleiert der Gebrauch dieser Metapher, dass sie eigentlich sehr reale Klassenunterschiede beschreibt. Es ist gerade nicht so, dass „ausgewählte Funktionen und Individuen ... die Zeit (überschreiten)“ (I: 523), sie haben lediglich die Macht, die eigene Zeit und die von anderen zu kontrollieren.

Die Autonomie des Staates

Zentrale Probleme der politischen Tradition, der auch Castells entstammt, drehten sich immer um die Rolle des Staates. Dabei wurde Marx' klassisches Diktum vom Staat als „Ausschuss der herrschenden Klasse“ zumeist zwar nicht als falsch, jedoch als unvollständig angesehen. Zur Erklärung der Entwicklungen des Staates im 20. Jahrhundert lieferte Castells' enger Freund Nicos Poulantzas eine komplexe Analyse, die auch den Hintergrund der frühen Arbeiten von Castells bildete. Castells allerdings weist dessen Darstellung gleich zu Beginn seines Kapitels über den Staat als nicht länger anwendbar zurück (II: 242). Für ihn erscheint der Staat selbst zunehmend als eigenständiger Akteur, wenn er von den „Anstrengungen des Staates“ spricht, „seine Legitimität wieder herzustellen“ bzw. „die Versuche des Staates“ beschreibt, „seine Macht durchzusetzen“ (II: 243). Der Nationalstaat bei Castells

„scheint an Macht, *nicht* jedoch, und das ist wesentlich, an *Einfluss* zu verlieren“ (II: 243). An anderer Stelle schreibt er: „...der Staat verschwindet nicht. Er verändert sich. Diese Transformation wird dabei nicht allein durch die Globalisierung verursacht, sondern ebenso durch Strukturveränderungen in den Arbeitsprozessen und in den Beziehungen von Wissen und Macht“ (Carnoy/Castells 2001: 6). Demnach existieren äußere Zwänge, aber der Staat agiert selbst um sich zu transformieren.

Die Bedeutung dieser Argumente bleibt unklar. Castells selbst kehrt nie zu diesen Formulierungen zurück, schreibt jedoch am Ende des Kapitels, die Nationalstaaten hätten sich „in den 90ern von souveränen Subjekten zu strategischen Akteuren gewandelt“ (II: 307). Die Diskussion bleibt konfus:¹⁶ Zwar wird der „Nationalstaat“ als Synonym für „Staat“ im globalen Zeitalter herangezogen, der Unterschied zwischen Nation und Staat wird in der Analyse allerdings nirgends erörtert. Auch sei „durch die Globalisierung“ das Leistungsvermögen des Nationalstaates „entscheidend untergraben ...“ – nicht jedoch durch spezielle Handlungen spezifischer Akteure, auch wenn diese dazu führ(t)en, dass z.B. multinationale Konzerne zunehmend frei und ungeachtet nationaler Grenzen operieren können. Darüber hinaus sei der Nationalstaat verpflichtet, „sozialen Wohlstand zu gewährleisten“ (II: 254), wobei nicht klar wird, wozu diese Verpflichtung existiert. Schließlich stellt Castells eine „Destabilisierung der Nationalstaaten“ durch die Globalisierung der Kriminalität (II: 259) und eine „Legitimitätskrise“ fest, wovon Mexiko und die Vereinigten Staaten gleichermaßen betroffen sein sollen, obwohl beide Länder in fast jeder Hinsicht bemerkenswert stabil scheinen. Derartige Interpretationen vermeiden schlicht die Frage, was der Staat *ist*. Allerweltssätze wie „Staaten sind Ausdruck von Gesellschaften, nicht von Ökonomien“ (I: 102)¹⁷ führen hier nicht weiter. Castells beschreibt staatliche Aktivitäten, als sei der Staat sei jeher ein unabhängiger, autonomer Akteur gewesen (II: 261)¹⁸ – und folgt damit genau der Konzeption, die von der kritischen Soziologie bereits seit über einem Jahrhundert systematisch in Frage gestellt worden ist. Dennoch lassen sich am Rande Hinweise darauf finden, nach denen „jeder Nationalstaat nach wie vor seine eigenen Interessen bzw. die Interessen der Wählerschaft ... verfolgt“ (II: 266). Dieses letztere Argument könnte eine Debatte darüber anstoßen, wo die Macht über die und innerhalb der Staaten gegenwärtig liegt und damit genau die politischen Fragen aufgreifen, die in

16 Eine mögliche Interpretation könnte sein, dass der Nationalstaat bedeutend („einflussreich“) in Bezug auf die Entwicklung der Technologie und die Unterstützung „seiner“ multinationalen Konzerne bleibt. Castells betont beide Punkte in verschiedenen Kontexten in allen drei Bänden. Warum ist dies dann keine konstante Machtquelle?

17 Anm. d. Übers.: Dies Zitat entstammt ebenfalls der englischen Ausgabe von 1996. Vgl. Fn. 7

18 So im bereits angeführten Zitat, nach dem Nationalstaaten sich „von souveränen Subjekten in strategische Akteure gewandelt“ hätten (II: 307).

Castells Büchern so wenig Beachtung finden. Allerdings wird auch dieser Gedankengang nicht weiter verfolgt und seine Formulierung bleibt erneut uneindeutig: die Frage ist, wer „den Staat“ als autonomen Akteur und die Wähler als passives Objekt bewertet und nicht als ein Konstrukt, das von aktiven Wählerschaften kontrolliert bzw. unter Druck gesetzt werden kann. Bemerkenswerterweise fragt die gegenwärtige Debatte um den die „Kontrolle verlierenden Staat“ erstaunlich wenig danach, wer an Kontrolle gewinnt.¹⁹

Am Ende steht schließlich ein Gedanke, der gerade nach den Ereignissen von Seattle als äußerst ambivalent erscheinen muss: „die Experten des Internationalen Währungsfonds (IWF) agieren nicht unter der Führung von Regierungen ... sondern entfernen als selbstgerechte Chirurgen geschickt die Überreste politischer Kontrolle über die Kräfte des Marktes“ (II: 269). Natürlich bewegen sich der IWF und die ihm verwandten internationalen Körperschaften bei ihren weltumspannenden Transaktionen nicht außerhalb jeglicher staatlicher Regulation. Im Gegenteil nutzen sie die politische Macht der Regierungen, von denen sie bei all ihren Aktivitäten nach wie vor in hohem Maße abhängig sind – vor allem von der einen mächtigsten Regierung der einzigen Weltmacht. In dieser Hinsicht handeln sie also kaum als unabhängige Experten oder „Chirurgen“, sondern bedienen unmittelbar identifizierbare und sehr spezifische Interessen. Ihre Aktionen sind Thema hitziger politischer Diskussionen in Ländern der ganzen Welt. Jegliche Diskussion über diese Politik selbst wird jedoch vermieden.

Was ist zu tun?

Der abschließende Abschnitt der drei dicht geschriebenen Bände des *Informationszeitalters* illustriert noch einmal eindrücklich das grundlegende Unvermögen dieser Analyse, die dargestellten Probleme zu erfassen und zu bearbeiten. Es lohnt sich daher, die Ausdrucksweise eingehender zu betrachten. Der Abschnitt beginnt in einem scheinbar aktiven Modus:

„Es gibt nichts, dass nicht durch bewusste und entschlossene gesellschaftliche Aktion verändert, mit Information versorgt und durch Legitimität unterstützt werden kann.“

„Mit Information versorgt“ kann, muss aber nicht zwangsläufig als ambivalente Redewendung gelten: Die gegen verschiedene Pläne von Regierungen oder Unternehmen gerichteten Graswurzelbewegungen werden oft als „schlecht informiert“ abgestempelt („wenn sie nur verstehen würden“). Sicher

19 Vgl. z.B. Carnoy/Castells (2001: 11): „Die Wissensordnung und die Macht über das Wissen entzieht sich in einer globalen Ökonomie zunehmend der Kontrolle durch den Nationalstaat ... Der Nationalstaat verliert auch die Kontrolle über das Bildungssystem...“. An anderer Stelle verfolgt der Autor jedoch einen ganz anderen Ansatz: „Der Netzwerkstaat ist das Resultat sozialer Auseinandersetzungen...“ (ebd.: 15). Auch der „kollektive Kapitalist“ erscheint wieder, nun definiert als „durch die globalen Finanzmärkte repräsentiert“ (ebd.: 16). Die Widersprüchlichkeit beider Konzepte verlangt nach weiterer Untersuchung.

gilt auch, je besser die auf gesellschaftlichen Wandel abzielenden Kräfte informiert sind, desto vorteilhafter für sie (zumindest bis zu dem Punkt, ab dem zusätzliche Informationen nicht weiter notwendig sind). „Durch Legitimität gestützt“ dagegen ist ein ambivalenter Begriff: Legitimität in wessen Augen? Im Folgenden deutet sich an, wessen Handeln hier gefragt ist.

„Wenn Menschen informiert und aktiv sind und über die ganze Welt hinweg kommunizieren; wenn die Geschäftswelt sich ihrer sozialen Verantwortung stellt; wenn die Medien zu den Überbringern der Botschaft werden, statt die Botschaft selbst darzustellen; wenn politische Akteure sich gegen den Zynismus wenden und den Glauben in die Demokratie wiederherstellen; wenn Kultur wieder auf Erfahrung aufbaut; wenn die Menschheit untereinander umfassende Solidarität übt; wenn wir Generationengerechtigkeit im Einklang mit der Natur durchsetzen, wenn wir endlich beginnen, unser inneres Selbst zu erforschen und wenn wir Frieden unter uns geschaffen haben. Wenn all das durch unsere informierte, bewusste, geteilte Entscheidung ermöglicht worden ist, wofür immer noch Zeit bleibt, dann könnten wir schließlich leben und leben lassen, lieben und geliebt werden.“

Wunderbar! Gegen diese Gedanken ist sicherlich nichts einzuwenden. Zumindest besteht kein Zweifel, welcher Seite Castells zuzuordnen ist und welche Werte er selbst vertritt (obwohl er ebenfalls einen kuriosen Exkurs über die Neutralität der Sozialwissenschaften präsentiert, s.u.). Aber was wird hier gefordert? Wer sollen die Akteure dieses Wandels sein? „Menschen“, die „Geschäftswelt“, die „Medien“, „politische Akteure“, jemand (hier benutzt Castells das Passiv), der die Kultur neu organisiert, die „Menschheit“ und „wir“. Ein buntes Durcheinander von Kategorien, einige davon ebenso allgemein wie unnütz („Menschen“, „Menschheit“), andere tatsächlich verantwortlich für viele der zu lösenden Probleme („Geschäftswelt“, „Medien“) und wieder andere gänzlich ohne spezifischen Bezug („wir“). Bei Castells ist es ebenso sehr - und manchmal sogar in erster Linie - die Sprache wie der Inhalt der Darstellung, die entpolitisiert. Das Fehlen spezifischer Adressaten für wesentliche Forderungen ist in der Tat ein Hauptindikator des Ausmaßes der stattfindenden Entpolitisierung. Immer wieder werden spezifische Gruppierungen, Akteure, Vermittler - eben die in einer globalisierten Welt real Handelnden - durch allgemeine Begriffe („wir“) ersetzt. Wer sind „wir“, die „Frieden untereinander schaffen können“. (Immerhin ist mehr als eine Partei nötig, um Frieden zu stiften, wer aber sind die anderen?) Castells zitiert mit offensichtlicher Zustimmung Petra Kellys Statement „Wir müssen lernen, mit dem Herzen zu denken und zu handeln“ (II: 127, Herv. von mir) im Kontext seiner Diskussion der *„Herausbildung einer neuen Identität, einer biologischen Identität, einer Kultur der ‚Spezies Mensch‘*, (II: 126, Herv. im Original). In gewisser Hinsicht haben „wir“ sicherlich alle das gleiche Interesse am Fortbestand unserer Art. Allerdings ist dieses Argument weder brauchbar, um damit in der wenig friedvollen und politisch gespaltenen Welt, in der wir leben, Frieden zu schaffen. Noch hilft es, geeignete Konditionen für einen solchen Frieden zu formulieren. Die Argumentation impliziert, für die Lösung aller Probleme reiche

es bereits aus, wenn die für die reformbedürftigen gesellschaftlichen Bedingungen Verantwortlichen sich einfach ihrer „biologischen Identität“ bewusst würden. Sollte das stimmen, hieße dies gleichzeitig, dass nicht etwa politische Auseinandersetzungen, nicht der Ausgleich von Interessengegensätzen und nicht die Stärkung der Schwachen zur Übernahme politischer Verantwortung notwendig sind, sondern die Konzentration auf die Überzeugungen der Mächtigen. Solch ein Standpunkt, den in der Tat große Teile der Umweltbewegung und bestimmter Glaubensrichtungen vertreten, mag etwas für sich haben. Um zu überzeugen, sind dann jedoch eine schlüssige Argumentation und handfeste Belege erforderlich – beides hat Castells nirgendwo zu bieten. Die Umgehung jeglicher Diskussion über Potenziale oder mögliche Wege des Wandels geschieht keineswegs zufällig. Sein vorletztes Kapitel überschreibt Castells in offensichtlicher Anlehnung an Lenin mit „Was ist zu tun“ – allerdings mit gänzlich anderem Resultat. Er beginnt mit dem Satz:

„Jedes Mal, wenn ein Intellektueller versucht hat, diese Frage zu beantworten und die Antwort ernsthaft umzusetzen versuchte, war die unmittelbare Folge eine Katastrophe.“

Das Statement erinnert an Karl Poppers klassisches Argument, nach dem es nicht die Gier nach Macht oder Profit ist, nicht der Imperialismus oder die Arbeitslosigkeit, nicht Nationalismus oder Bigotterie, sondern die großen Ideen und ganzheitlichen Theorien, die die massenhafte Gewalt auf der Welt verursachen.²⁰ Impliziert Castells nun, dass es nichts zu tun gibt? Das würde er wohl nicht sagen wollen. Er erachtet „gesellschaftliches Handeln und politische Projekte als wesentlich für die dringend notwendige Verbesserung der Gesellschaft“ (III: 379). „Indem ich Fragen aufwerfe und sowohl empirische als auch theoretische Ansätze entwickle, die helfen, diese zu beantworten ... bin ich kein neutraler, isolierter Beobachter des menschlichen Dilemmas und will es auch nicht sein“ (ebd.: 379). Allerdings lehnt Castells den Versuch explizit ab, „die politische Praxis in Übereinstimmung mit den sozialen Theorien zu entwickeln“. (Nur was bedeutet dann seine oben genannte Aufforderung an „die Menschen“, sich zu informieren?) Es folgen erstaunliche Aussagen:

„Theorie und Forschung ... sollten als ein Mittel zum Verständnis unserer Welt betrachtet und ausschließlich nach ihrer Genauigkeit, Stringenz und Relevanz [sic] beurteilt werden. Wie und mit welchem Ziel diese Werkzeuge genutzt werden, sollte dabei das alleinige Vorrecht der gesellschaftlichen Akteure selbst sein...“

Und so weist Castells schließlich die Marxsche Aufforderung an die Philosophen, nach ihren verschiedenen Interpretationen käme es einzig darauf an, die Welt zu verändern, explizit mit den Worten zurück, „im 21. Jahrhundert ist es nun Zeit für sie, die Welt verschieden zu interpretieren“ (III: 379).

Derartige Anstrengungen, nicht politisch zu sein, unterdrücken jedoch de facto das Politische und sind daher zwangsläufig selbst politisch. Sie verzer-

20 Eine detaillierte Widerlegung findet sich in Marcuse (1972).

ren die Elemente des Politischen in der Forderung nach „Genauigkeit und Stringenz“. Das Schlupfloch, das Castells sich selbst verschafft, indem er das Wort „Relevanz“ anfügt, das auch als „relevant für die politische Aktion“ interpretiert werden könnte, wird von ihm nicht genutzt. Castells mag es nicht wollen, dass aus seiner Analyse Schlussfolgerungen für die politische Praxis gezogen werden, implizit sind sie jedoch in ihr enthalten. Die Analyse geht am menschlichen Handeln vorbei und verdinglicht die sozialen Beziehungen. Ihre Wirkung, ob ihr Autor es wünscht oder nicht, *ist* politisch: sie entpolitisiert. Dies ist meiner Ansicht nach die grundlegende Schwäche der Castellsschen Analyse – sie bereitet die intellektuelle Grundlage für seine (und nicht nur seine) Abwendung von politischen Einstellungen früherer Tage. Die Probleme der Ungerechtigkeit, der Herrschaft und Ausbeutung und des Mangels an Demokratie, mit denen Castells sich beschäftigte und die er auch immer noch behandelt, existieren nach wie vor. Ich bin auch nicht der Ansicht, dass sich seine Werte gewandelt haben bzw. dass die Themen rund um soziale Gerechtigkeit ihn heute weniger als früher berühren. Die „Gesellschaft ... hat einen Wandel offensichtlich nötig“. Aber die „gesellschaftlichen Akteure“ sind verschwunden, denen allein er das „Vorrecht“ zuschreibt, diesen zu bewirken. Das Proletariat ist tot.²¹ Die Sozialen Bewegungen, die sein Nachfolger hätten sein können, sind ebenfalls verschwunden. Die „Identitäts-Bewegungen“, die die sozialen Bewegungen ersetzt haben, sind zersplittert, z.T. von zweifelhaftem Gehalt und (noch) nicht fähig, wirklichen Wandel hervorzurufen. „Die Trennung zwischen ... zwei räumlichen Logiken ... verdrängt die zentralen ökonomischen, symbolischen und politischen Prozesse aus ihren angestammten Gebieten, in denen noch ... politische Kontrolle ausgeübt werden kann“ (II: 124). Also: Nichts ist zu tun.²²

Die abschließende Botschaft bleibt analytisch entpolitisiert und stellt darüber hinaus die menschliche Fähigkeit zur Übernahme politischer Verantwortung überhaupt in Abrede. Castells' Analyse, die seinerzeit stark dazu beigetragen

21 In einer kuriosen Passage behauptet Castells, er bewege sich in der marxistischen Tradition und trennt dann „Produzenten“ (vermutlich meint er Arbeiter) in die eigentlich wesentlichen „Wissenserzeuger und Informationsverarbeiter“ einerseits und die weniger bedeutenden „produzierenden Arbeiter“ andererseits. Diese seien dabei auf die Wissensproduzenten angewiesen, nicht aber umgekehrt. Auf diese Weise wird die „Klassensolidarität“ schrittweise aufgelöst. Dennoch habe sich „in gewisser Hinsicht ... gegenüber dem klassischen Kapitalismus nichts geändert: ... die Unternehmer ... eignen sich einen Teil der Arbeit der Informationsproduzenten an.“ Dennoch könnten wir „kaum behaupten, dass es einen Klassengegensatz gibt zwischen diesen Netzwerken hoch individualisierter Produzenten und den globalen Finanznetzwerken als kollektiven Kapitalisten.“ (III: 365) Warum nicht, ist allerdings nicht klar.

22 Sicher gibt es Anlass zum Pessimismus und sowohl die Analyse als auch die Politik müssen sich dieser, wenngleich trostlosen, Wirklichkeit stellen. Aber letzten Endes muss die Analyse klarstellen, wer in dieser Realität was mit wem anstellt und wo die Konfliktlinien verlaufen, vgl. dazu Harveys (2000) Darstellung in vielen ähnlichen Punkten, v.a. die Teile 3 und 4, die sich mit dem „Utopischen Moment“ und der „Pluralität der Alternativen“ befassen.

hatte, frischen Wind in die Stadtsoziologie zu bringen, haltt nun lediglich noch in zwar provozierenden, im Grunde aber frustrierten Wendungen nach.

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Lydia Heller

Literatur

- Borja, J.; Castells, M. (1997): *Local and Global*, London, Earthscan
- Burbach, Roger (1997): *Globalization and its discontents: the rise of postmodern socialisms*, London, Chicago, Pluto Press
- Carnoy, Martin; Castells, Manuel (2001): Globalization, the knowledge society, and the Network State: Poulantzas at the millennium, in: *Global Networks I*
- Castells, Manuel (1972): *La Question Urbaine*, Paris, Maspero
- Castells, Manuel (1997): An Introduction to the information age, in: *Cities*, Heft7/1997, S.6-16
- Castells, Manuel (1998): *The Information Age*. Volume I: The Rise of the Network Society, Volume II: The Power of Identity, Volume III: End of Millennium, Oxford, Blackwell
- Castells, Manuel (2000): Information Technology and Global Capitalism, In: Hutton, Will; Giddens, Anthony (Hg.): *On the Edge: Living with Global Capitalism*, London, Jonathan Cape., S.52-74
- Castells, Manuel (2001): *Das Informationszeitalter*, Teil 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Opladen, Leske+Budrich
- Duhl, Leonard J., (Hg.) (1963): *The Urban Condition: People and Policy in the Metropolis*, New York
- Gans, Herbert J. (1962): *The urban villagers; group and class in the life of Italian-Americans*, Glencoe, Ill., The Free Press
- Giddens, Anthony (2000): *Runaway world: how globalization is reshaping our lives*, New York, Routledge
- Gorz, Andre (1968) [1964]: *Strategy for Labor: A Radical Proposal*, Boston, Beacon Press
- Gorz, Andre (1982): *Farewell to the Proletariat* London, Pluto Press
- Harvey, David (1973): *Social Justice and the City*, Baltimore, John Hopkins University Press
- Harvey, David (2000): *The Spaces of Hope*, Berkeley, University of California Press
- Hutton, Will; Giddens, Anthony (Hg.) (2000): *On the Edge: Living with Global Capitalism*, London, Jonathan Cape
- Katznelson, Ira (1984): *City Trenches: Urban Politics and the Patterning of Class in the United States*, New York, Pantheon,
- Katznelson, Ira (1992): *Marxism and the City*, Oxford, Clarendon Press
- Lefebvre, Henri (1968): *Le Droit à la Ville*, Paris, Editions Anthropos
- Marcuse, Herbert (1972): Karl Popper and the Problem of Historical Laws, In: *Studies in Critical Philosophy* (Nachdruck), Boston, Beacon Press
- McBride, Stephen Kenneth; Wiseman, John Richard (2000): *Globalization and its Discontents*, New York, St. Martin's Press; London, Macmillan
- O'Connor, James (1973): *The Fiscal Crisis of the State*, New York, St. Martin's Press
- Pickvance, C. G. (Hg.) (1976): *Urban Sociology: Critical Essays*, London
- Sassen, Saskia (1998): *Globalization and its Discontents*, New York, The New Press
- Smith, Michael Peter (2001): *Transnational Urbanism: Locating Globalization*, Oxford, United Kingdom, Blackwell
- Wilson, James Q. (1966): *Urban Renewal, The Record and the Controversy*, Cambridge, MIT Press